

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 71/72 (1918)
Heft: 5

Artikel: Das Kurhaus in Baden und dessen Neubau
Autor: Stürzenacker, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-34708>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Kurhaus in Baden und dessen Neubau.

Von Arch. Prof. A. Stürzenacker, Karlsruhe.

(Schluss von Seite 44, mit Tafeln 9 und 10.)

Auf der Grundlage des von der Regierung vorgelegten Entwurfes wurden von den Landständen im Jahre 1911 die angeforderten Mittel in der Höhe von 1570000 M. und später für besondere Ergänzungen weitere 101000 M. bewilligt und der Vertrag mit der Stadt, der für künftige Zeiten die Verhältnisse zwischen dem Staat als dem Eigentümer und der Stadt als dem Nutzniesser des Hauses regeln sollte, gutgeheissen. Darnach baut der Staat den neuen Teil des Hauses und überlässt den ganzen Bau nach Fertigstellung der Stadt zur Benutzung; der Staat übernimmt die Bauunterhaltung des Hauses und der damit verbundenen Nebenanlagen gegen Ersatz der Kosten durch die Stadtgemeinde; die Kündigung des Vertrages ist jedem der beiden Teile unter Einhaltung einer Kündigungsfrist von drei Jahren vorbehalten.

Es war zu erwägen, ob für den Aufbau der neuen Teile des Konversationshauses eine von den vorhandenen klassischen Formen abweichende und dem Empfinden der Zeit nahe liegende Sprache zu wählen sei; dieser Standpunkt wurde von mancher Seite vertreten; er wäre theoretisch berechtigt gewesen und hätte auch der Auffassung früherer Jahrhunderte entsprochen, die offen und ehrlich jederzeit ihr Empfinden beim Vervollständigen eines alten Bauwerks in der Formensprache äusserlich ausdrückten. Die Folge wäre aber eine Erscheinungsform des Wirtschaftflügels gewesen, die jener des alten Baues nicht entsprach; damit wäre der Bau in der Gesamterscheinung seiner Einheitlichkeit, der Symmetrie, Ruhe und des grossen Zuges entkleidet worden und der alte Bau hätte an Wert zweifellos eingebüßt. Dieses Vorgehen wäre an einem Bau verständlich gewesen, dem ein besonderer Denkmalwert nicht zu kommt, oder der eine mehr ungezwungene malerische Gruppierung zeigt, nicht aber an einem Baudenkmal, dessen ganze formale Auffassung so enge mit unserem heutigen architektonischen Empfinden übereinstimmt. Der neue Bau hält darum an den Formen des

alten Baues; das Höherlegen des Hauptgesimses um etwa 60 cm war durch die Lage der Gesellschaftsräume im Obergeschoss und deren Höhe bedingt und fällt äusserlich ebensowenig auf, wie die Anlage einer Terrasse zwischen dieser und dem Altbau, die einen herrlichen Blick auf die Naturschönheiten der Umgebung bietet. Dem Werte des alten Baues als Baudenkmal wurde auch in der Weise Rechnung getragen, dass alle beim Abbruch gewonnenen Steine von besonderer Bedeutung, Kapitale, Säulenstücke und der gleichen mehr, in weitestgehendem Masse beim Neubau an annähernd gleicher Stelle Wiederverwendung fanden. Wenn heute der Besucher des Hauses nicht oder kaum erkennt, an welcher Stelle der Neubauteil steht, weil dieser in Umrisslinie, Form und Zusammenhang mit dem Altbau völlig verschmilzt, so ist das Ziel, in schonendster Weise vorzugehen und dem alten Bau die gebührende Achtung zu zollen, erreicht.

Der die Konzertsäle enthaltende Saalbauteil soll in seinen grossen Abmessungen vom Kurhausplatz aus möglichst wenig sichtbar sein, um die Ruhe und wohlende Erscheinung der dem Kurhausplatz zugewandten Aussenseite des Baues nicht zu stören; er soll auch, da an ganz entlegener Stelle stehend, äusserlich weder durch Reichtum noch durch Pracht gekennzeichnet sein und wiederholt darum im wesentlichen die wenig aufwendige Architektur Weinbrenners in etwas ungezwungener Auffassung (Tafel 7).

Die Ausbildung der Innenräume des Neubaues war an Vorhandenes nicht gebunden, denn alle Gesellschaftsräume des alten Baues — ausgenommen der grosse Konzertsaal — zeigen in ihrer Ausbildung nichts mehr von der Ursprünglichkeit, sondern sind in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in einer Weise verändert worden, die an sich dem Wesen des Hauses und des Deutschen fremd ist, die vielmehr französische Technik und französischen Einfluss verrät. Bei der Ausbildung der Innenräume konnte darum nur der Gedanke massgebend sein, Zweckentsprechendes, Behagliches und Schönes zu schaffen. Der hinsichtlich des Äussern eingenommene Standpunkt der Wertschätzung des historisch Gewordenen ist bei der Ausbildung der Innenräume insoweit zur Geltung gekommen, als etwa vorhandene Einrichtungsgegenstände, auch solche, die schon früher aus dem Hause ausgeschieden waren, in den Neubauräumen wieder Verwendung fanden und für diese mitunter die Art der Ausbildung bestimmten. Die Frage, welchem Stil solche Gegenstände angehören, trat jener gegenüber zurück, ob sie überhaupt Schönheitswert oder Kunstwert besitzen.

In der Ausbildung bevorzugte Räume des Wirtschaftsbaues sind im Erdgeschoss das Bierzimmer, Weinzimmer, der Rostrum und das Billardzimmer, im Obergeschoss die geschlossenen Gesellschaftsräume: Empfangsraum, Speisesaal, Herren- und Damenzimmer, von den dem allgemeinen Verkehr dienenden Räumen die kleine und grosse Vorhalle und das Haupttreppenhaus. Es sind das nicht Stilräume wie im Altbau die prächtigen Räume Ludwigs XIII., XIV. und XV. in dem Sinne, dass sie Altes genau wiederholen, aber auch nicht moderne Räume, die etwa durch eigenartige Formen oder Originalität, auch nicht durch Reichtum an Form und Farbe auffallen sollen. Sie sollen vielmehr nur durch echte Materialien, einfache aber gute Durchbildung bis zu den geringsten Kleinigkeiten, gegenseitige gute Farbenstimmung und geschlossene und ruhige Farbwirkung in den einzelnen Räumen zur Geltung kommen und zum Verweilen und Wiederkehren einladen; in der formalen Durchbildung schliessen dieselben an jene an, die am Anfang des 19. Jahrhunderts massgebend war. Mit Absicht ist hier voller in die Farben gegriffen worden, denn diese bestimmen in der Hauptsache den ersten Eindruck auf den Besucher, weniger die Einzelform, die indessen darum nicht vernachlässigt ist. Wo die Menschen in festlichen und interessanten Kleidern erscheinen, für die Farblosigkeit heute zu den Seltenheiten gehört, da darf auch der äussere Rahmen der Umgebung farbenreich sein; der Wert der Menschen und der Kleidung wird dadurch nicht unterdrückt, sondern in Wirkung und Erscheinung verstärkt.

Was in den Räumen an Werken der Kleinkunst vorhanden ist, beansprucht durch die Darstellung, die Form oder das Alter Interesse. Im Bierzimmer sind es aus dem Altbau gerettete Wandgemälde Rottmann'scher Malart, in dem anschliessenden Weinzimmer Gemälde der Professoren v. Bergmann, v. Volkmann, Nagel und des Kunstmalers Wallischek, im Rostrum (Abb. 11 und 12) und zwei andern Räumen alte Stiche, die Stadt Baden und deren Umgebung darstellend; ein grosser Gobeliner bedeckt nahezu die

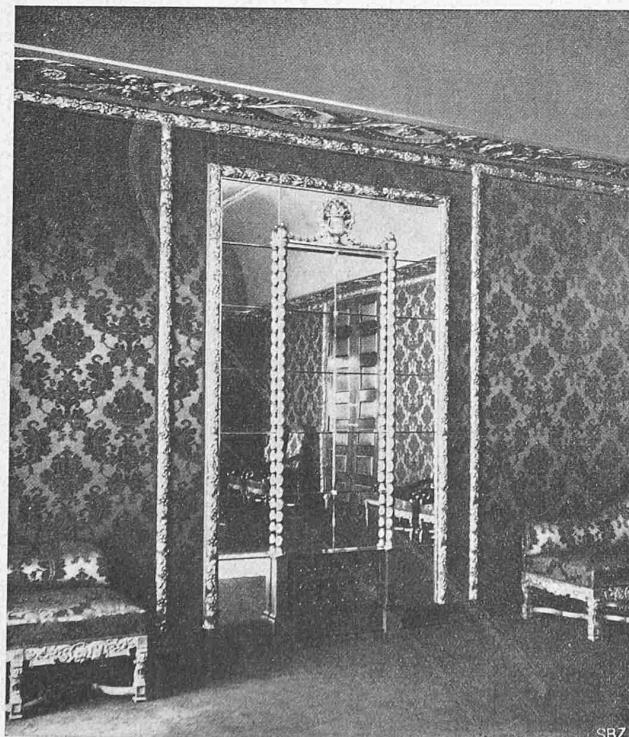


Abb. 13. Empfangszimmer im I. Stock.

alten Baues im wesentlichen fest, ebenso an den Breiten- und Höhenabmessungen und an der Art der Ausbildung des Daches. Die massvolle Formengebung Weinbrenners kehrt auch an den Seiten des Neubaues wieder, beeinflusst durch den Zweck der einzelnen Bauteile, Gesellschafts-, Wohn- und Wirtschaftsräume (Abbildungen und Tafel 7 in letzter Nr.). Die Hauptschauseite gegen den Platz zeigt annähernd die gleichen Abmessungen wie jene des

eine Wand des Billardzimmers. Dem mehr intimen Charakter der im Obergeschoss liegenden geschlossenen Gesellschaftsräume entspricht deren Ausstattung an festen und beweglichen Gegenständen (Tafel 10 u. Abb. 13). Unter den Nippssachen finden sich alte Uhren und Leuchter aus der Zeit der Erbauung des Hauses, Kristalle, Bronzen und Porzellane aus Karlsruhe, Thüringen und Paris; an Bildern Stücke der Professoren Thoma, Dill, Schönleber, Hellwag, Kampmann und Romann und des Kunstmalers Dussault. Die untere Vorhalle werden künftig Gemälde schmücken und die innere grosse Halle zwei Marmorfiguren an beiden Seiten des Treppenaufgangs.

Der Besucher des Hauses sieht beim Eintritt in dieses in einer Axe vor sich Windfanginnere, Halle, Treppenhaus und Trepenumgang (Abb. 9 und 10 auf Seite 53, auch 7 und 8 auf Seite 43 letzter Nummer, Tafel 8 in jener und Tafel 9 in dieser Nummer). Der Blick fällt in diesen Räumen auf die Grundfarben schwarz und grün: schwarz der Marmorbelag der Treppe, die Treppenwände mit bronzegoldenem Gitter, grasgrün der Bodenbelag der Vorhalle und der 6 m breiten Treppe. Die innere grosse Halle ist der Verteiler; rechts schliessen die Räume des Altbaues an, zu denen ein neu eingefügter Ovalraum den Zugang vermittelt, links die Bewirtungsräume und geradeaus die Konzertsäle (vergl. die Grundrisse auf Seite 53).

für Jene, die gezwungen sind, ebenerdig in das Haus einzutreten oder mit dem Krankenstuhl in dieses einzufahren. Ein Fahrstuhl ermöglicht den Schwerbeweglichen das Betreten der Konzertsäle und der oberrn geschlossenen Gesellschaftsräume ohne Benützung der Treppen. Der kleine Konzertsaal ist für Vorträge, Variété, Mario-

nnettenspiele, Kammermusik und Festessen bestimmt und enthält 254 Plätze; der grössere ist Konzertsaal, Theatersaal, Vortragssaal, Kongress- und Tanzsaal und enthält 868 Sitze; beide Säle gemeinsam fassen 1200 Personen. Durch Versenken der die beiden Säle trennenden Wand samt ihren fünf Verbindungsstüren ist die Möglichkeit geschaffen, auch beide gemeinsam als einen grossen Saal mit etwa 1230 Plätzen zu benützen. Jeder Saal hat eine Bühne für Vorstellungen, der grosse Saal überdies eine besondere bühnentechnische Einrichtung mit Rundhorizont und Bühnenbeleuchtung, einen

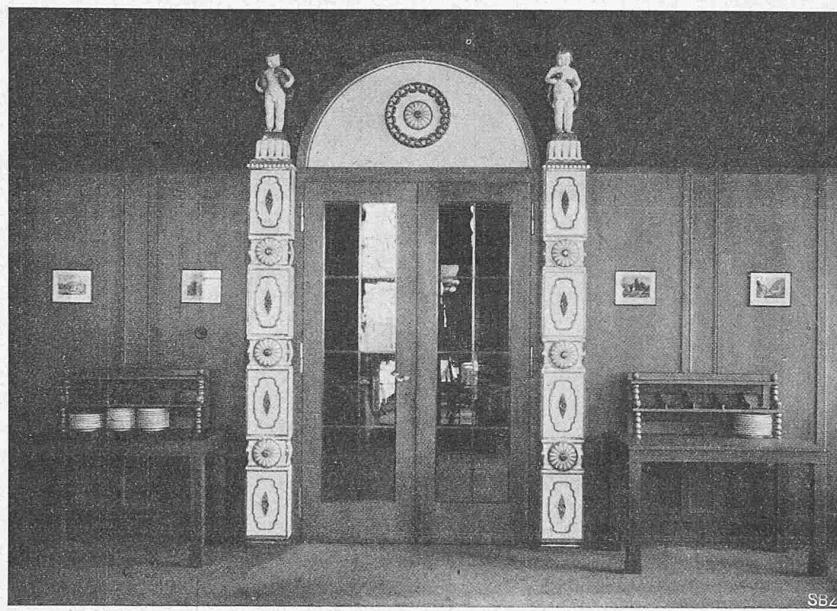


Abb. 12. Türumrahmung im Grillraum.

in vollem Umfang staffelförmig verstellbaren Boden für Konzertzwecke und eine grosse Konzertorgel, mit 52 Registern, die über der Prosenziumsöffnung steht und gegen den Saal durch ein filigranartig wirkendes, reich vergoldetes Gitter verdeckt wird. Bei Konzerten erhält der Bühnenraum einen in frühklassischen Formen gehaltenen Holzeinbau mit Kassettendecke (vergl. Abb. 14), der je nach der Anzahl der Mitwirkenden in der Tiefe und in der Breite mehr oder weniger gross eingebaut werden kann; er ist aus dünnem Sperrholz

gefertigt und lässt sich rasch auf- und rasch abschlagen. Die reine Muschelform ist absichtlich verlassen, da sie den Platz beansprucht, erfahrungsgemäss auch nicht immer die ihr zugesetzte Wirkung ausübt und die Ausbildung der Einzelbestandteile als Resonanzboden nicht in dem Umfang gestattet, wie ein saalartig gebildeter Einbau. Es ist möglich, bei grossen Konzerten auf dem Podium 280 bis 300 Mitwirkende aufzustellen. In beiden Sälen sind die Sitze verstellbar und entfernbar.

Für die Farben der beiden Räume wurde eine in Ton und Material warme und behagliche Stimmung gewählt; auch diese Räume sollen nicht kalte Prunkräume, sondern behagliche Aufenthaltsräume sein. Die Wirkung bestimmt im grossen Saal dunkel poliertes Kirschbaumholz in glatter unprofilerter Fläche in Verbindung mit saftgrünem Stoff, der an bevorzugter Stelle mit Applikationsmustern geschmückt ist, und braungoldener Decke.

In dem an der Rückseite des Hauses errichteten, äusserlich eingeschossig wirkenden Kellnerhaus (Tafel 7 in letzter Nummer) ist Platz für 26 Kellner, denen ein gemeinsamer Baderaum zur Verfügung steht. In den über der Hauptküche angelegten Schlafräumen im Hauptgebäude ist Platz für etwa ebensoviele weibliche Bedienstete.

Die Frage des Baues von Musikpavillons im Kurgarten ist heute endgültig noch nicht gelöst; der von Séchand mit einem grossen Kostenaufwand 1859 erbaute, in üppigen maurischen Formen gehaltene Kiosk ist abgebrochen, da er baufällig war und dem Verkehr im Wege stand; die heute zu beiden Seiten des Konver-



Abb. 11. Grillraum im Erdgeschoss.

Im Konzertsaal-Bauteil folgen in einer Axenrichtung räumlich aufeinander: Haupteingang, Windfang, untere Vorhalle, Treppenhaus mit grossem oberem Umgang, kleiner und grosser Konzertsaal (Tafel 9 und Abb. 14). Unter dem Treppenaufgang liegt die Hauptkleiderablage, an deren Rückseite die Wagenanfahrt und der Zugang

sationshauses stehenden Musikpavillon sind lediglich ein Provisorium, an dem die Schallwirkung gründlich erprobt werden soll.

Der Kurgarten zeigt nach Ausdehnung und Anlage heute noch beinahe die Ursprünglichkeit im Zeitpunkt der Erbauung des Hauses. Die wenig schön gewellte Oberfläche des Rasens, die unklare Umrisslinie zu verbessern und den Baumbestand rings um diese Anlage einheitlicher zu gestalten als jetzt, ist eine Aufgabe, deren Lösung nur mit Rücksicht auf die durch den Krieg geschaffenen, erschwerten Verhältnisse zurückgestellt wurde (vergl. Lageplan in letzter Nummer).

Die Kosten der Neubauanlagen waren auf 2521600 Mark veranschlagt; mit etwa zwei Dritteln ist daran der badische Staat, mit einem Drittel die Stadt Baden beteiligt. Ein Zuschuss der Stadt Baden zu den Baukosten war ursprünglich nicht in Aussicht genommen; schon während der Vorbereitung des Neubaues im Programm und in den Plänen trat indessen bei dieser der Wunsch nach einem grossen Konzertsaal auf, den die Regierung mit Rücksicht darauf, dass der Altbau des Hauses schon einen grossen Konzertsaal enthält, nicht für dringlich hielt, dessen Erfüllung sie aber dann nicht entgegentreten wollte, wenn die Stadt Baden die daraus entstehenden Mehrkosten zu übernehmen bereit war. Die Stadt Baden hat dem entsprochen; die Regierung liess im Jahre 1910 den ihrerseits für die Ausführung bestimmten Entwurf dem Wunsche der Stadt Baden entsprechend abändern. Für den Neubau wurde durch die Stadt neben den Kosten der Verlegung der maschinellen Anlage der städtischen Akkumulatorenstation ein Beitrag von 850600 M. geleistet; der badische Staat als Eigentümer und Bauherr stellte 1671000 M. zur Verfügung. Die Kosten der Ausführung blieben trotz der Erfüllung einer grossen Zahl von Mehrwünschen gegenüber den ursprünglichen Annahmen, die sich, wie beinahe überall, im Verlauf der Ausführung einstellten, und der während des Krieges eingetretenen erheblichen Steigerung von Material- und Lohnpreisen, im Rahmen der bewilligten Gesamtsumme. Der Entwurf für die Neubauanlage wurde angesichts der grossen Bedeutung der Aufgabe und der Schwierigkeiten, die der Bauausführung aus mancherlei Gründen entgegenstanden, im Grossen Badischen Ministerium des Innern ausgearbeitet. Planbearbeitung und Ueberwachung der Ausführung an Ort und Stelle waren Aufgabe des Berichterstatters, als des bautechnischen Referenten des Ministeriums des Innern; in Fragen maschinentechnischer oder elektrotechnischer Natur stand diesem Oberregierungsrat Schellenberg zur Seite. Ueberdies gaben in heiztechnischen Fragen Geh. Hofrat Pfützner von der Techn. Hochschule in Karlsruhe, in Fragen der bühnentechnischen Anlagen Maschineriedirektor Linnebach vom kgl. Schauspielhaus in Dresden, bei Beschaffung der Konzertorgel Geh. Hofrat Wolfrum in Heidelberg ihren Rat.

Der Neubau wurde Ende des Jahres 1912 begonnen und war bei Beginn des Krieges im Rohbau nahezu fertiggestellt. Die Grossherzogliche Regierung war niemals im Zweifel darüber, dass es ihre Pflicht im Interesse des Kurortes Baden, der Industrie und des Handwerks sei, den Bau trotz der mannigfachen Erschwerungen, die der Krieg mit sich brachte, weiter zu führen und fertig zu stellen. So ist es gelungen, ihn um nur kurze Zeit später, als programmatisch in Aussicht genommen war, zu vollenden. Sämtliche Bewirtschaftungs-, Küchen- und Personalräume und die Wirtschaftswohnung wurden Ende Juni 1915 ihrer Bestimmung übergeben, der übrige Teil, der die Konzertsäle enthält, kurz vor Ostern 1916. Die geordnete Weiterführung der Arbeiten während des Krieges war allerdings mit grossen Schwierigkeiten verbunden; dessenungeachtet gelang es, mitten im Krieg ein Werk des Friedens zu Ende zu führen, an dem auch spätere Zeiten erkennen werden, was Meister- und Arbeiterfleiss in Deutschland auch in schweren Tagen zu schaffen vermochten.

*

Die Geschichte des Hauses ist das 100-jährige Leben eines äusserlich anspruchlosen, in seinem Innern aber edlen und vollkommenen Wesens, das in seinem äusseren Gewand den Moderichtungen eines Jahrhunderts zu trotzen verstand, im Innern dagegen sich diesen willig unterwarf. Dieses Innere ist der Spiegel des kurörtlichen Lebens eines Jahrhunderts; Geschmack, üppiges Leben und Luxus, später strengere Lebensauffassung, haben das Aussehen beeinflusst. Die Zeitgeschichte und die politischen Strömungen sind auch hier nicht spurlos vorübergegangen. Der edeln, ruhigen und kräftigen Sprache des Aeussern ist es aber

gelungen, Angriffe auf dieses während der Zeit des Bestehens abzuhalten; die anspruchslose Schönheit waren dessen Beschützer. Auch der neueste Teil der Baugeschichte dieses Hauses soll der Zukunft Zeugnis dafür sein, dass die 100 Jahre alte, gute Kunst auch jetzt noch in Ehren besteht und dass der hohe Wert eines Baudenkmales mitunter das Zurücktreten, nicht das Betonen der eigenen Persönlichkeit verlangt. Weinbrenner, Séchand, Bénazet und Dupressoir sind die Namen, die neben anderen mit der Geschichte dieses Hauses eng verbunden sind, Hübsch und Fischer die Männer, die als Berater in früheren Jahrzehnten nicht vergessen werden dürfen.

Beleuchtung von Arbeitsräumen in eidgenössischen Gebäuden.

Von O. Weber, Architekt, Adjunkt der Eidgen. Baudirektion, Bern.

Anlässlich der Einrichtung der elektrischen Beleuchtung in verschiedenen eidgenössischen Gebäuden wurden eine Reihe von Versuchen und Messungen gemacht, die allgemeines Interesse bieten dürften. In den verschiedenen Räumen wechselt das Lichtbedürfnis nicht nur hinsichtlich der Stärke, sondern auch hinsichtlich der Verteilung, je nach der Art des Arbeitsbetriebes. Um die Betriebs-Ausgaben möglichst zu verringern, müssen die Beleuchtungskörper so gestaltet und so angeordnet werden, dass bei möglichst geringem Stromkonsum da eine genügende Belichtung stattfinden kann, wo sie benötigt wird, unter Ausschaltung jeder nicht absolut nötigen Beleuchtungsausgabe. Die Beleuchtung muss ferner so eingerichtet werden, dass das Auge weder direkt belästigt, noch auf die Dauer ermüdet wird. Der dekorative Wert der Beleuchtung ist bei diesen Versuchen, bei denen es sich in der überaus grossen Mehrzahl um Arbeitsräume handelte, nicht in Betracht gezogen worden.

Eine allgemeine Helligkeit im betreffenden Raum unter Ausschaltung besonderer Beleuchtung der einzelnen Arbeitstellen hat sich nur in wenigen Fällen als wirtschaftlich erwiesen. Zu diesen Ausnahmen zählen die Theorie- und Lehrsäle und die grossen Bureaux mit starker Besetzung und gleichmässigem Betrieb, Bureaux, in denen die zu beleuchtenden Flächen sehr zahlreich und über den ganzen Raum, einschliesslich der Wände und der Gestelle, verteilt sind. In solchen Räumen — sofern sie eine gewisse Höhe nicht überschreiten — empfiehlt sich eine Zuhilfenahme von Decken und Wänden als Reflektoren, also auch die Verwendung von Beleuchtungskörpern, die allseitig Licht abgeben. In diesen Fällen hat die gleiche Lampe entweder eine Reihe von Arbeitsplätzen oder einen Arbeitsplatz von verhältnismässig grosser Ausdehnung zu beleuchten, was eine grössere Distanz zwischen der Lichtquelle und der zu beleuchtenden Fläche und infolgedessen eine so starke Glühlampe bedingt, dass diese das ungeschützte Auge blendet würde. Es handelt sich nun darum, den Augenschutz derart zu gestalten, dass sein Zweck auf möglichst ökonomische Weise erreicht wird. Die im Handel erhältlichen Lampen schützen das Auge entweder mittels nach oben gerichteter Reflektoren, die die Lichtquelle dem Auge vollständig verdecken, oder mittels vollständig matter, aber doch durchscheinender Scheibe aus Glas oder Alabaster, oder aber mittels nur stellenweise mattierter Glasscheibe.

Die erwähnten Messungen haben ergeben, dass bei den genannten Verhältnissen die Lampen nach letzterem System den weitaus günstigsten Lichteffekt zu geben vermögen. Sie zeigen unter sich, je nach der Gestaltung des Reflektors oder der Augenschutzvorrichtung, Verschiedenheit in der Beleuchtungsstärke, die aber nicht von wesentlicher Bedeutung ist. Der Lichtverlust durch die Blendung beträgt direkt unter der Lampe 3 bis 5%, nimmt mit der Entfernung von der Lampenaxe stetig zu und erreicht in 3 m Entfernung von der Axe 18 bis 20%. Die Wirkung dieser Abblendungen ist also tatsächlich keine ausgleichende, zerstreuende, im Gegenteil: sie steigert die ohnehin vorhandenen Unterschiede in der Platzbeleuchtung. Durch Ansammlung von Insekten, Staub und andern Substanzen auf diesen Abblendungen wird der Lichtverlust naturgemäss noch gesteigert. Es musste deshalb danach getrachtet werden, diese Abblendungen auszuschalten und den Augenschutz in anderer Weise zu bewerkstelligen.

Die Erfahrung hat ferner gelehrt, dass der Reflex der Wände und Decken auch bei Räumen von verhältnismässig geringen Abmessungen nur dann von Bedeutung ist, wenn die Lampen ziemlich dicht disponiert sind und eine hohe Kerzenzahl haben, und dass

der Kolk flussabwärts der Flossfeder in einer Weise vermieden, wie es sonst bei keiner andern Sicherung der Fall ist. Ferner zeigen die Geschwindigkeits-Diagramme, dass ein ganz schwacher Gegenstrom vom Ende der Feder unter diese hinunter sich bildet. Eingestreute Sägespähne haben noch gestattet, die Vorgänge unter der Feder genau zu verfolgen. Am oberen Ende der Flossfeder, unter dem abgedeckten Teil, ist das Wasser vollständig ruhig. Es ist ein eigen-

aber die Fabrik das von dem Hochwasserkanal in Anspruch genommene Gelände anderweitig und sie entschloss sich, das Wehr in der Form umzubauen, wie das beigegebene Bild es zeigt (siehe Abbildung 13 auf Seite 49).

Für den Hochwasserablass dienen die zwei Schützen am linken Ufer, der sogenannte Grundablass von 4 m Breite und die Wehrschütze von 5 m Breite. Die Schützen am rechten Ufer können bei Hochwasser nicht geöffnet werden,

Der Neubau des Kurhauses in Baden.

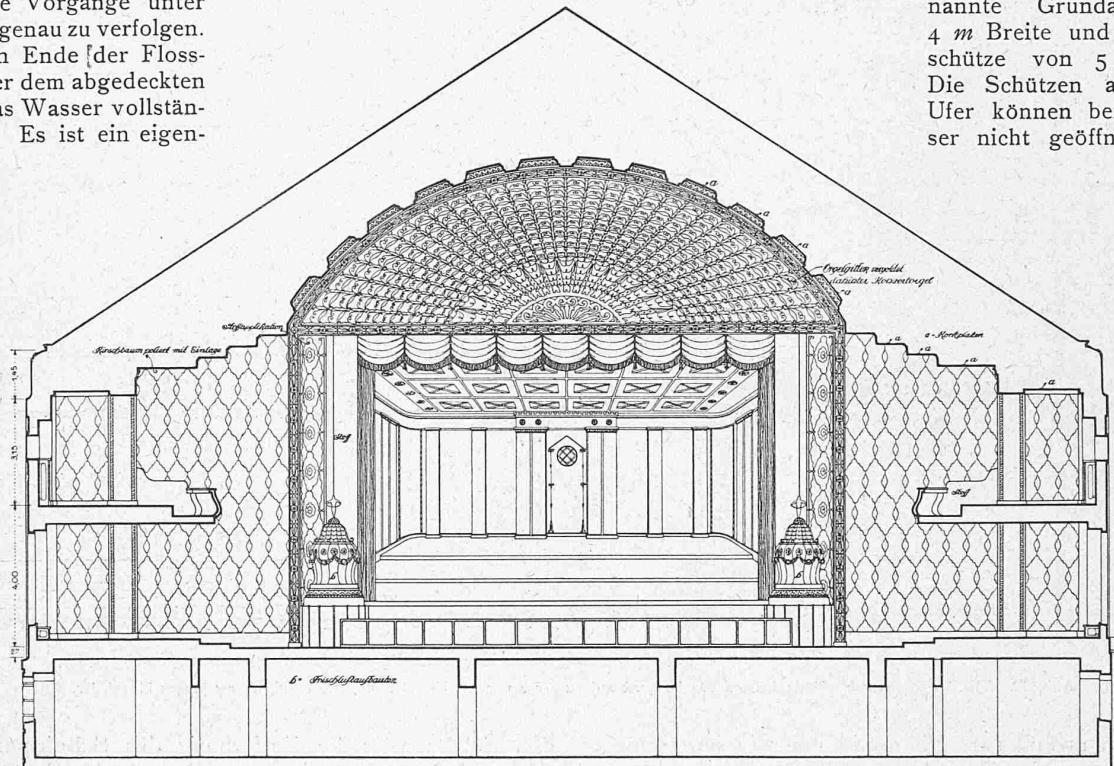


Abb. 14. Schnitt durch den Theatersaal. — Maßstab 1:200.

artiges Bild, durch die Glasscheibe zu beobachten, wie über der Feder durch die Gewalt des Wassers Steine und Betonblöcke weggerissen werden, unter ihr aber die leichten Flocken ruhig liegen oder beim Uebergang des Gegenstromes in den ganz ruhigen Teil in schwebender, zitternder Lage gehalten werden.

Schlussbemerkungen.

Auf die Analogien der Beobachtungen von Kolk-Erscheinungen an ausgeführten Wehren mit den Modell-Versuchen wurde im Vorstehenden verschiedentlich hingewiesen; es verbleibt nur noch die Untersuchung des Verhaltens der Flossfeder in der praktischen Ausführung. In dem eingangs erwähnten Aufsatz von Rich. Hofbauer wird eine Sicherung mittels einer solchen Flossstafel an einem Wehre in Bruck an der Mur (Steiermark) beschrieben. Seitdem sind verschiedene andere ähnliche Ausführungen in Steiermark und in Niederösterreich zur Ausführung gelangt. Ueberall haben sich diese Sicherungs-Vorkehrungen gut bewährt. Nachstehend sei ein besonders interessantes Beispiel näher beschrieben.

Die Mürz, ein Seitenfluss der Mur in Steiermark, ist einer jener Gebirgsflüsse, der, ähnlich unserer Sihl, eine sehr veränderliche Wassermenge, mit Geschiebeführung und Eisgang hat; von wenigen m^3/sek Niederwasser kann der Fluss rasch bis auf $300 m^3/\text{sek}$ Hochwasser anschwellen.

In der Stahlfabrik Böhler in Kapfenberg wird ein Gefälle von 4 m dieses Flusses ausgenutzt. Das Stauwehr liegt mitten im Fabrikareal und es drängen sich an die Ufer nicht nur alle möglichen Fabrikhallen, sondern es steht auch 40 m unterhalb der Wehrstelle dicht am Ufer ein hoher Kamin, der durch einen allfälligen Kolk stark gefährdet würde.

Zur Ableitung der grossen Hochwasser war ein Hochwasserkanal vorgesehen. In den letzten Jahren brauchte

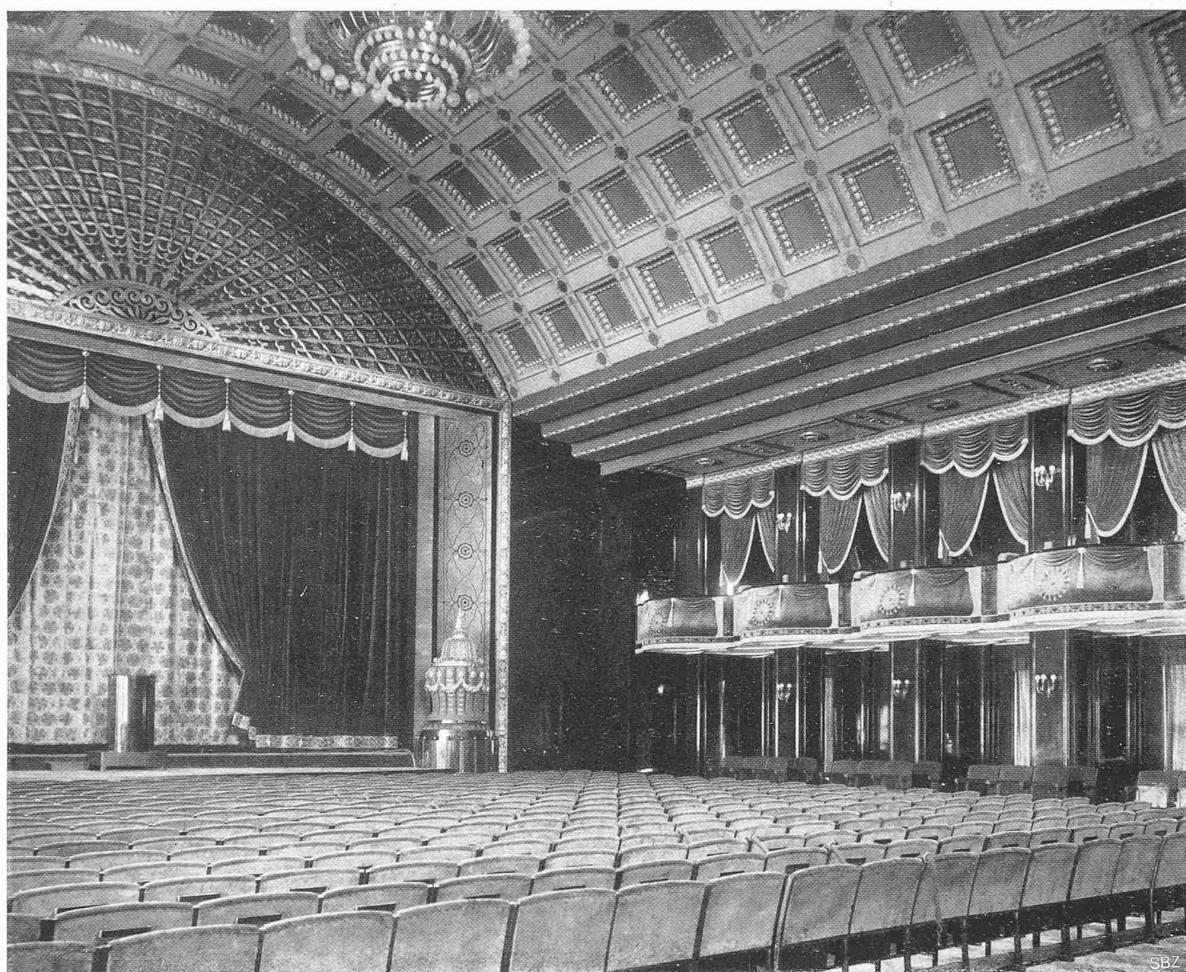
da flussabwärts Einbauten bis auf die Breite der zwei ersterwähnten Öffnungen in die Mürz vorspringen. Grundablass und Wehrschütze haben eine Höhe von 2 m. An die Schützenöffnung schliesst sich noch ein Sturzboden mit drei Stufen, in einer Länge von 7 m; am Fusse dieses Sturzbodens hängen die gelenkartig an den Wehrpfählen befestigten Flossfedern. Die Tafeln haben eine Länge von 7 m und eine Breite von 6 m. Sie sind aus Kantholz geziemt und zwar sind die vorderen $\frac{2}{3}$ der Tafel durchlässig, mit Schlitzten von 10 cm Weite. Die Flossfeder am Fusse der Grundsleuse trägt auf der linken Seite und die Flossfeder am Fusse der Wehrschütze auf der rechten Seite je eine durchlässige Bordwand; im übrigen wird auf das beigegebene Bild hingewiesen, das die Tafeln unter Wasserüberfall und daneben in der Ruhe zeigt.

Das Wehr steht in losem Material, zum Teil in Schlagkenschüttung des Eisenwerkes. Ein Hochwasser von etwa $200 m^3/\text{sek}$ wurde schon durch dieses neue Wehr abgelassen. Ein solches Hochwasser bringt eine Wassermenge von $q = 22,2 m^3/\text{sek}$ auf den laufenden Meter Wehrbreite, also eine sehr starke Belastung und Beanspruchung des Wehrfusses. Die Form des Flussbettes dicht unterhalb des Wehres entspricht genau unseren Beobachtungen am Modell. Am Ende der Flossfeder zeigt sich eine unbedeutende Vertiefung und hierauf folgt flussabwärts ein gleichmässiges, regelmässiges Bett ohne Kolk und ein grösseres Stück auch ohne Serpentinenbildung.

Vergleicht man alle gewonnenen Resultate mit den Kolkaunahmen und den Erfahrungen beim Wehrbau überhaupt, so kommt man zum Schluss, dass für den Schutz gegen Kolk noch manches zu klären ist, und dass es sich wohl lohnt, auch neuere Erfahrungen anderer Länder in der Schweiz nachzuprüfen.

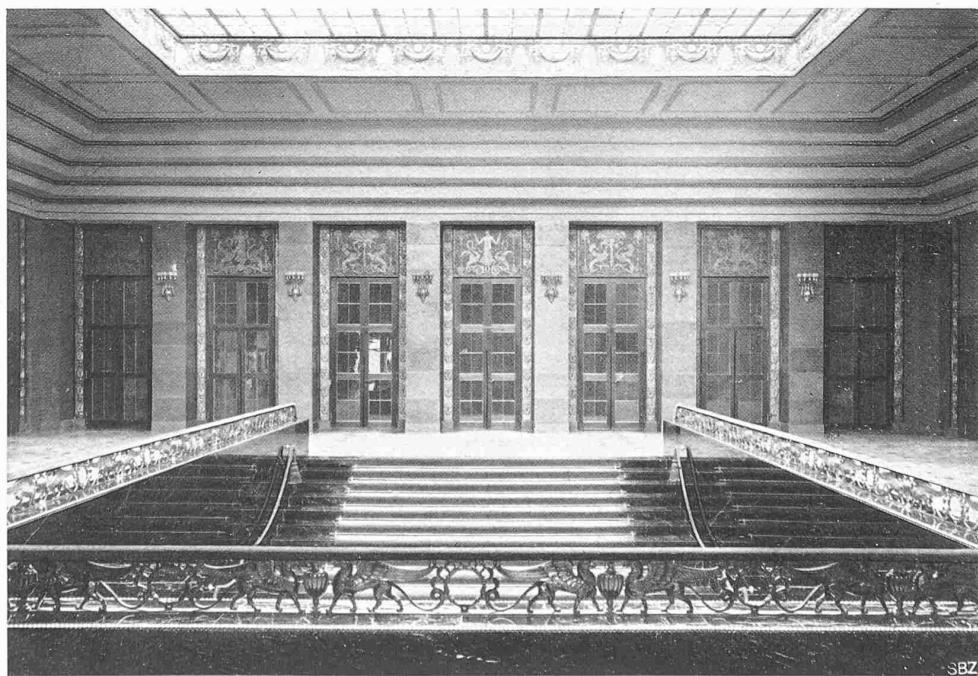
H. E. Gruner.

Anmerkung der Red. Vergl. die Korrespondenzen auf S. 60 dieser Nr.



UNTEN: DIE HAUPTTREPPE

OBEN: DER THEATERSAAL



DER NEUBAU DES KURHAUSES BADEN — ARCH. PROF. A. STÜRZENACKER, KARLSRUHE



AUS DEM DAMENZIMMER



AUS DEM SPEISESAAL

AUS DEM NEUBAU DES KURHAUSES BADEN — ARCHITEKT PROF. A. STÜRZENACKER IN KARLSRUHE

Der neue Wirtschaft- und Saalbau am Kurhaus in Baden.

Architekt Professor A. Stürzenacker in Karlsruhe.

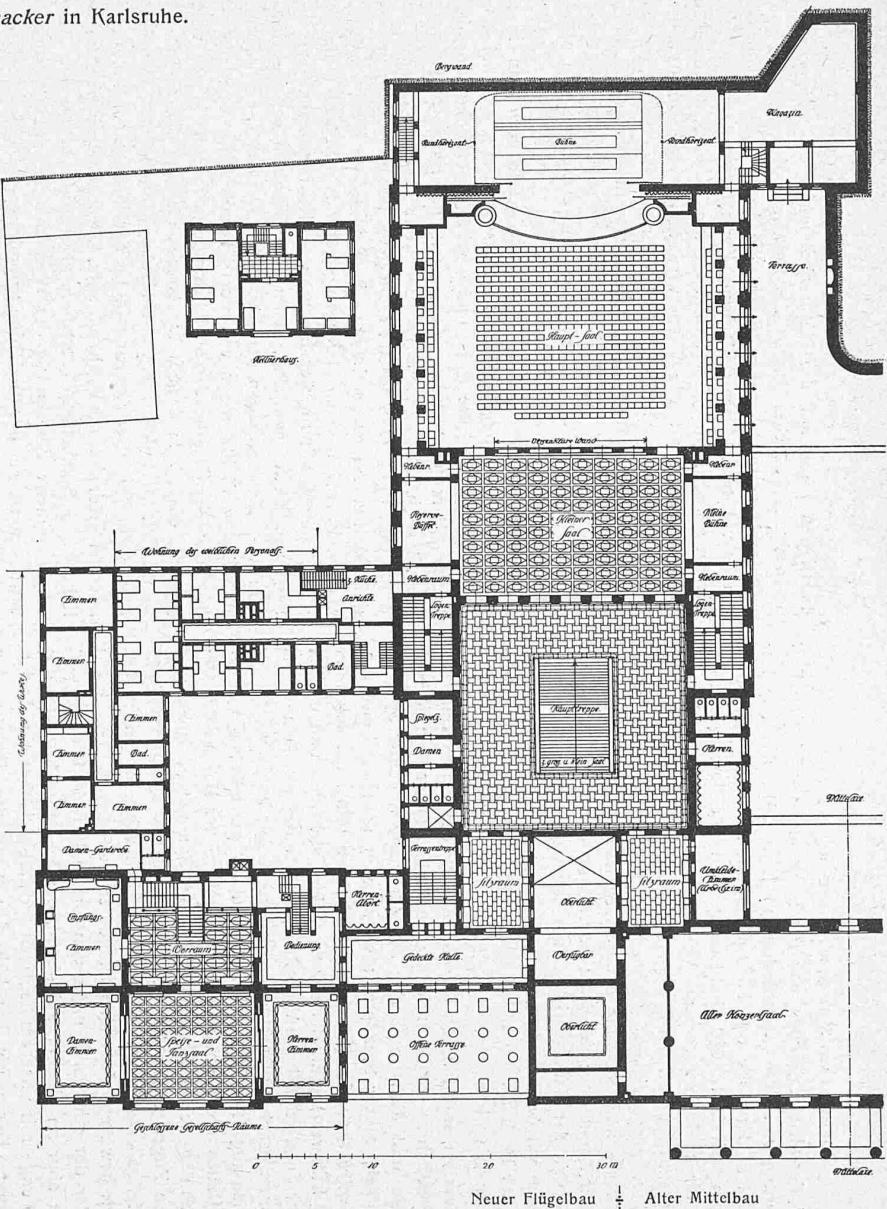
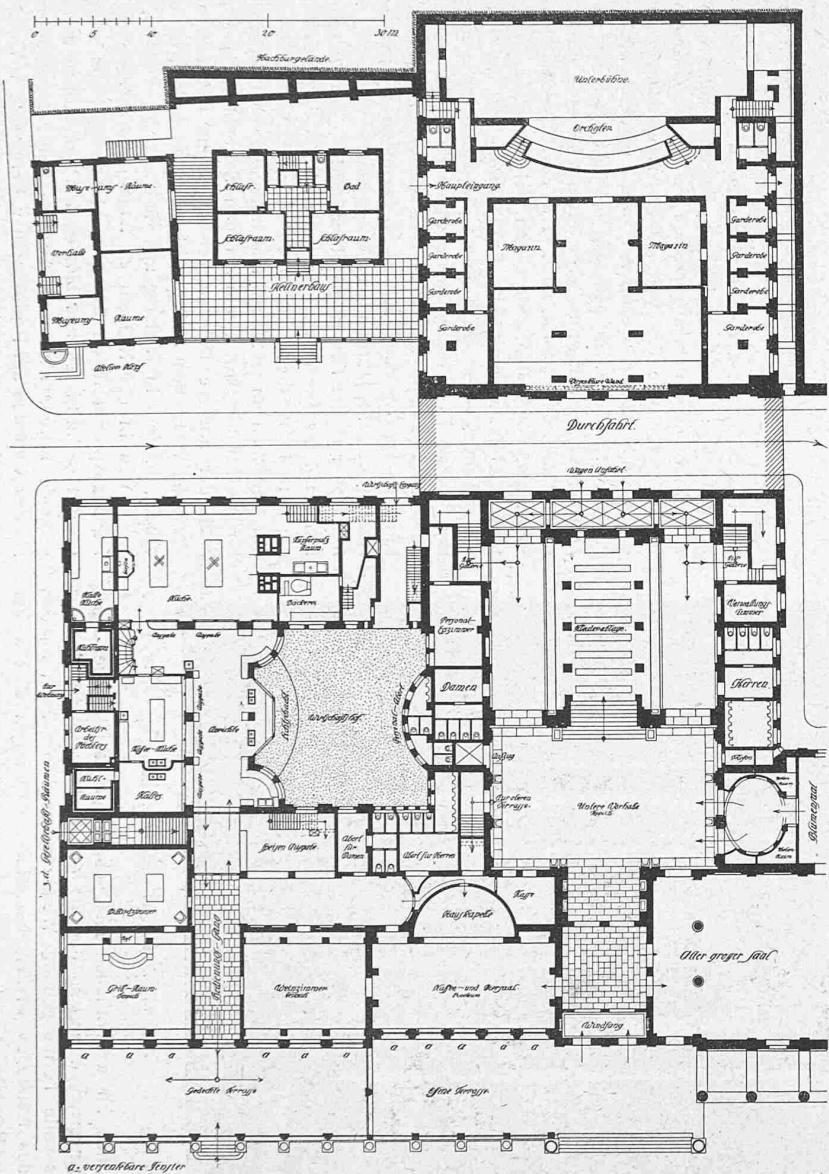


Abb. 9. Erdgeschoss des Wirtschaftbaus und Untergeschoss des Saalbaus. — Grundrisse 1:600. — Abb. 10. I. Stock vom Wirtschaftbau und Hauptgeschoß vom Saalbau.